

ALI HAZELWOOD

Das
irrationale
Vorkommnis
der Liebe

ROMAN



RL

ALI HAZELWOOD

Das
irrationale
Vorkommnis
der Liebe

ROMAN



RL

Über das Buch

Für Neurowissenschaftlerin Bee Königswasser ist die Liebe nur ein schlichter neurophysiologischer Zwischenfall, nicht darauf angelegt, von Dauer zu sein, schon gar nicht ein Leben lang. Und sie muss es wissen, denn sie erforscht die neuronalen Grundlagen menschlichen Verhaltens. Als Frau in den Naturwissenschaften ist Bee eine bedrohte Art in einem von Männern beherrschten Universum. Dann wird ihr die Leitung eines Traumprojekts angeboten – was ihr großes Vorbild Marie Curie gewiss, ohne zu zögern, annehmen würde. Aber die Mutter der modernen Physik hatte auch noch nie mit Levi Ward zu tun, Bees akademischem Erzfeind. Schon bald findet sich Bee in eine völlig irrational emotionale Konstellation verstrickt, die alle Neuronen zum Feuern bringt und unkalkulierbar romantische Ereignisse zur Folge hat ...

“Ali Hazelwood beweist, wie verdammt sexy Wissenschaft ist und dass Liebe an den unwahrscheinlichsten Orten entstehen kann. Meine neueste Must-buy-Autorin.“ Jodie Picoult

Über Ali Hazelwood

Ali Hazelwood hat unendlich viel veröffentlicht (falls man all ihre Artikel über Hirnforschung mitzählt, die allerdings niemand außer ein paar Wissenschaftlern kennt und die, leider, oft kein Happy End haben). In Italien geboren, hat Ali in Deutschland und Japan gelebt, bevor sie in die USA ging, um in Neurobiologie zu promovieren. Vor Kurzem wurde sie zur Professorin berufen, was niemanden mehr schockiert als sie selbst. Ihr erster Roman »Die theoretische Unwahrscheinlichkeit von Liebe« wurde bei TikTok zum Sensationserfolg und ist ein internationaler Bestseller.

Mehr unter AliHazelwood.com; Twitter: @EverSoAli,
Instagram: @AliHazelwood

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlage.de/newsletter>


Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir
jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Ali Hazelwood

**Das irrationale Vorkommnis
der Liebe - Die deutsche
Ausgabe von »Love on the
Brain«**

Roman

Aus dem Amerikanischen von Christine Strüh und Anna
Julia Strüh

 aufbau digital

Inhaltsverzeichnis

Titelinformationen

Informationen zum Buch

Newsletter

Widmung

Kapitel 1: Die Habenula: Hort der Enttäuschung

Kapitel 2: Der Vagusnerv: wo Ohnmacht droht

Kapitel 3: Gyrus angularis: Pass bloß auf!

Kapitel 4: Gyrus parahippocampalis: Quell des Argwohns

Kapitel 5: Die Amygdala: Wut

Kapitel 6: Gyrus temporalis transversus: Hört, hört

Kapitel 7: Orbitofrontalcortex: Hoffnung

Kapitel 8: Gyrus praecentralis: Bewegung

Kapitel 9: Medialer frontaler Cortex: Lag ich etwa falsch?

Kapitel 10: Dorsolateraler präfrontaler Cortex: Wo die Lüge wohnt

Kapitel 11: Nucleus accumbens: Glücksspiel

Kapitel 12: Ventrales Striatum: Sehnsucht

Kapitel 13: Colliculi superiores: Sieh sich das einer an

Kapitel 14: Periaquäduktales Grau & der Hippocampus: schmerzhaftes Erinnerungen

Kapitel 15: Fusiformes Areal: vertraute Gesichter

Kapitel 16: Nucleus subthalamicus: Unterbrechungen

Kapitel 17: Pulvinar: greifbar

Kapitel 18: Nuclei Raphes: Glückseligkeit

Kapitel 19: Die basolaterale Amygdala: Arachnophobie

Kapitel 20: Ventrales tegmentales Areal: romantische Liebe

Kapitel 21: Rechter Gyrus frontalis inferior: Aberglaube

Kapitel 22: Anteriorer cingulärer Cortex: Ach du Scheiße

Kapitel 23: Und wieder die Amygdala: Angst

Kapitel 24: Rechter Temporallappen: Aha!

**Kapitel 25: Oriens-lacunosum-moleculare
Interneuronen: Courage**

Epilog

Anmerkung der Autorin

Dank

Impressum

Wer von diesem Roman begeistert ist, liest auch ...

Für meine Gremlins
(Anbei: Delphintitten.gif)

Kapitel 1

Die Habenula: Hort der Enttäuschung

Meine absolute Lieblingsbelanglosigkeit: Dr. Marie Skłodowska-Curie erschien zu ihrer eigenen Hochzeit in ihrem Laborkittel.

Eigentlich ist das eine ziemlich coole Geschichte: Ein befreundeter Wissenschaftler machte sie mit Pierre Curie bekannt, die beiden gestanden einander verlegen, dass sie gegenseitig ihre wissenschaftlichen Veröffentlichungen gelesen hatten, flirteten bei ein paar Bechergläsern flüssigem Uranium, und er machte ihr noch im selben Jahr einen Antrag. Doch Marie war nur nach Frankreich gekommen, um ihr Studium zu absolvieren, also lehnte sie schweren Herzens ab und kehrte nach Polen zurück.

Tragisch, oder?

An dieser Stelle hatte die Universität von Krakau, Bösewicht und unbeabsichtigter Amor dieser Geschichte, ihren großen Auftritt, indem sie sich weigerte, Marie eine Stelle zu geben, schlicht und einfach, weil sie eine Frau war (was für eine Glanzleistung, liebe U von K ...). Ziemlich arschig, so viel ist klar, aber es hatte den positiven Nebeneffekt, dass Marie zurück in Pierres liebevolle, noch nicht radioaktive Arme trieb. Die beiden wundervollen Nerds heirateten 1895, und Marie, die damals nicht gerade viel verdiente, kaufte sich ein Hochzeitskleid, das bequem

genug war, dass sie es jeden Tag im Labor tragen konnte. Bewundernswert pragmatisch, die Frau.

Natürlich wird die Geschichte um einiges weniger cool, wenn man circa zehn Jahre vorspult und erfährt, dass Pierre von einer Kutsche überfahren wurde und Marie und ihre zwei Töchter allein zurückblieben. Man schaue sich das Jahr 1906 genauer an, und da ist schon die Moral von der Geschicht': Darauf zu vertrauen, dass Leute für immer bei einem bleiben, ist eine ganz schlechte Idee. Auf die eine oder andere Art verlassen sie einen alle. Entweder rutschen sie an einem regnerischen Morgen auf der Rue Dauphine aus und werden von einer Kutsche überrollt. Oder sie werden von Außerirdischen entführt und verschwinden in den unendlichen Weiten des Weltalls. Oder vielleicht haben sie auch sechs Monate vor eurer geplanten Hochzeit Sex mit deiner besten Freundin, so dass du die Hochzeit absagen musst und einen Haufen Geld verlierst.

Der Phantasie sind in diesen Dingen einfach keine Grenzen gesetzt.

Angesichts dessen könnte man wohl sagen, dass die U von K als Bösewicht eine Nebenfigur bleibt. Nur damit ich nicht falsch verstanden werde: Ich liebe die Vorstellung, wie Dr. Curie in ihrem Hochzeitskleid-Schrägstrich-Laborkittel auf *Pretty-Woman*-Art nach Krakau zurückmarschiert und ihre zwei Nobelpreise in die Höhe reckend schreit: »Großer Fehler. Riesengroßer Fehler.«

Doch der wahre Bösewicht, der Marie nächtelang weinend an die Decke starren ließ, ist der Verlust. Die Trauer. Die Vergänglichkeit, die den menschlichen Beziehungen immanent ist. Der wahre Bösewicht ist die Liebe: ein hoffnungslos instabiles Isotop, das sich ständig dem spontanen Kernzerfall hingibt.

Und niemals dafür zur Rechenschaft gezogen wird.

Aber was ist es, auf das man zählen kann? Was Dr. Curie über all die Jahre niemals, aber auch wirklich niemals im Stich gelassen hat? Ihre Neugier. Ihre Entdeckungen. Ihre Leistung.

Die Wissenschaft. Denn auf die Wissenschaft ist Verlass.

Was genau der Grund ist, der mich vor Freude kreischen lässt, als die NASA mich benachrichtigt, dass ich zur Leiterin von BLINK, eines ihrer angesehensten Forschungsprojekte in Sachen Neurotechnik, ausgewählt wurde - ich! Bee Königswasser! Kreischend mache ich Luftsprünge in meinem winzig kleinen, fensterlosen Büro auf dem Campus der National Institutes of Health in Bethesda. Kreischend male ich mir die phantastische Technologie aus, die ich für NASA-Astronauten entwickeln werde. Bis ich mich daran erinnere, wie papierdünn die Wände sind und dass mein linker Nachbar schon mal offiziell Beschwerde gegen mich eingelegt hat, weil ich es gewagt habe, Frauen-Neunziger-Alternative-Rock ohne Kopfhörer zu hören. Also halte ich mir die Hand vor den

Mund, beiße hinein und hüpfе so leise wie möglich auf und ab, während mich eine nie gekannte Begeisterung durchflutet.

Ich fühle mich, wie sich Dr. Curie damals geföhlt haben muss, als sie Ende 1891 endlich an der Universität von Paris angenommen wurde: als sei die Welt der (vorzugsweise nicht radioaktiven) wissenschaftlichen Entdeckungen endlich in greifbare Nähe gerückt. Es ist bei Weitem der bedeutendste Tag meines Lebens, der zugleich ein phänomenales Wochenende einleitet. Die Highlights:

- Ich erzähl meinen drei Lieblingskolleginnen die große Neuigkeit, wir gehen zur Feier des Tages in unsere übliche Bar, trinken mehrere Runden Lemon Drops und spielen lachend nach, wie uns Trevor, unser hässlicher mittelalter Chef, gebeten hat, uns bloß nicht in ihn zu verlieben. (Männer in der akademischen Welt tendieren dazu, an Größenwahn zu leiden – alle außer Pierre. Pierre hätte so etwas nie getan.)
- Ich färbe meine rosa Haare lila. (Zu Hause, denn angehende Akademiker können es sich nicht leisten, zum Friseur zu gehen. Hinterher sieht meine Dusche aus wie eine Mischung aus einer Zuckerwattemaschine und einem Einhorn-Schlachthaus, doch seit dem Waschbär-Vorfall – glaub mir, du willst nicht wissen, was

da passiert ist – war ohnehin klar, dass ich die Kaution nicht zurückbekommen werde.

- Ich gehe zu Victoria's Secret und kaufe mir hübsche grüne Unterwäsche, ohne mich wegen der exorbitanten Kosten schlecht zu fühlen (obwohl mich seit Jahren niemand mehr in Unterwäsche gesehen hat und es, wenn es nach mir geht, noch sehr lange dabei bleiben wird).
- Ich lade mir den Runter-von-der-Couch-ab-zum-Marathon-Fitnessplan runter, mit dem ich schon ewig anfangen will, und mache meinen ersten Lauf. (Danach humpele ich, meinen Ehrgeiz verfluchend, zurück nach Hause und stufe mich sofort auf ein Runter-von-der-Couch-ab-zu-ganzen-fünf-Kilometern-Programm hinab. Ich kann nicht glauben, dass manche Leute jeden Tag Sport machen.)
- Ich backe Leckerlis für Finneas, den betagten Kater meiner betagten Nachbarn, der mich oft besucht, um sich ein zweites Abendessen abzuholen. (Zum Dank zerkratzt er meine Lieblings-Converse. Dr. Curie in ihrer unendlichen Weisheit war wahrscheinlich ein Hundemensch.)

Alles in allem habe ich einen Wahnsinnsspaß. Ich bin nicht einmal traurig, als das Wochenende vorbei ist und ein Montag wie jeder andere folgt – mit Experimenten,

Besprechungen, Tiefkühlessen und Dosenlimo an meinem Schreibtisch, während ich endlose Datenberge auswerte –, doch mit der Aussicht auf BLINK fühlt sich selbst Altbekanntes neu und aufregend an.

Ich will ehrlich sein: Vor der Zusage war ich geradezu krank vor Sorge. Nachdem innerhalb von sechs Monaten vier meiner Anträge für Forschungsgelder abgelehnt worden waren, konnte ich mir so gut wie sicher sein, dass meine Karriere stagnierte – womöglich sogar vorbei war. Jedes Mal, wenn mich Trevor in sein Büro rief, bekam ich Herzrasen und Schweißausbrüche aus Angst, er werde mir sagen, dass mein jährlich befristeter Vertrag nicht verlängert würde. Die letzten paar Jahre, seit ich meinen Ph.D. gemacht habe, waren nicht gerade spaßig.

Aber damit ist jetzt Schluss. Bei der NASA zu arbeiten bedeutet einen riesigen Sprung auf der Karriereleiter. Nicht umsonst habe ich mich bei einem erbarmungslosen Auswahlverfahren gegen Goldjungen durchgesetzt wie Josh Martin, Hank Malik und sogar gegen Jan Vanderberg, diesen grässlichen Kerl, der so angestrengt über meine Forschung herzieht, als könne er damit eine olympische Medaille gewinnen. Ich mag Rückschläge erlitten haben, ziemlich viele sogar, aber meine nun schon zwei Jahrzehnte andauernde Besessenheit vom menschlichen Gehirn hat mich endlich an diesen Punkt gebracht: Ich bin Leitende Neurowissenschaftlerin bei BLINK. Ich werde Ausrüstung

für Astronauten entwickeln, die ihnen im Weltall von Nutzen sein soll. Das macht es mir möglich, Trevors ebenso klammen wie sexistischen Fängen zu entfliehen. Das ermöglicht mir einen langfristigen Vertrag und mein eigenes Labor mit eigenen Forschungsprojekten. Das bedeutet den Wendepunkt meines Berufslebens – was ehrlich gesagt das einzige Leben ist, das ich mir wünsche.

Die nächsten Tage verbringe ich in einem Zustand purer Ekstase. Ich bin überglücklich. Ich bin überglücklich bis zur Ekstase.

Dann, am Montag um vier Uhr dreiunddreißig nachmittags, bekomme ich eine Mail von der NASA. Ich lese den Namen der Person, die BLINK mit mir zusammen leiten wird, und mit einem Mal bin ich nichts mehr davon.

*

»Erinnerst du dich an Levi Ward?«

»Brennt es irgendwo ... hä?« Mareikes Stimme am Telefon ist belegt und schläfrig, vom schlechten Empfang und der großen Entfernung gedämpft. »Bee? Bist du das? Wie spät ist es?«

»Viertel nach acht in Maryland und ...« Ich berechne schnell die Zeitdifferenz. Vor ein paar Wochen war Reike in Tadschikistan, aber jetzt ist sie in ... war es Portugal?

»Zwei Uhr nachts bei dir.«

Reike knurrt, stöhnt und macht eine Menge anderer Geräusche, mit denen ich bestens vertraut bin, weil ich die ersten zwei Jahrzehnte unseres Lebens mit ihr im gleichen Zimmer geschlafen habe. Ich lehne mich auf dem Sofa zurück und warte, bis sie fragt: »Wer ist gestorben?«

»Niemand ist gestorben. Na ja, bestimmt ist irgendjemand gestorben, aber niemand, den wir kennen. Hast du etwa wirklich geschlafen? Bist du krank? Soll ich mich in den nächsten Flieger setzen?« Es macht mir ernsthaft Sorgen, dass meine Schwester nicht durch die Clubs zieht, nackt im Mittelmeer badet oder mit einem Hexenmeisterzirkel in den Wäldern der Iberischen Halbinsel lustwandelt. Nachts zu schlafen ist sehr untypisch für sie.

»Nein. Ich bin nur wieder pleite.« Sie gähnt. »Und muss reichen, verwöhnten portugiesischen Jungs tagsüber Privatunterricht geben, bis ich genug gespart habe, um nach Norwegen zu fliegen.«

Ich mache mir nicht die Mühe zu fragen: »Warum Norwegen?«, weil Reike sowieso nur »Warum nicht?« antworten würde. Stattdessen frage ich: »Soll ich dir was überweisen?« Ich schwimme nicht gerade in Geld, vor allem nicht nach meinen (wie sich leider herausgestellt hat: verfrühten) Feierlichkeiten, aber ich könnte ein paar Dollar entbehren, wenn ich mich etwas zusammenreiße. Und einfach nichts mehr esse. Ein paar Tage lang.

»Nein, danke, die Eltern der Rotzlöffel bezahlen mich gut. Im Ernst, Bee, gestern hat ein Zwölfjähriger versucht, mir an die Brust zu fassen – bäh.«

»Bäh. Was hast du gemacht?«

»Ich hab ihm gesagt, dass ich ihm die Finger abhacke, wenn er nicht sofort damit aufhört – was sonst? Aber egal, wie komme ich zu der Ehre, so grausam aus dem Schlaf gerissen zu werden?«

»Tut mir leid.«

»Nee, tut es nicht.«

Ich lächle. »Nee, tut es nicht.« Wozu teilt man sich hundert Prozent seiner DNA mit einer anderen Person, wenn man sie nicht für ein Notfallgespräch wecken kann? »Erinnerst du dich noch an das Forschungsprojekt, von dem ich dir erzählt habe? BLINK?«

»Das Projekt, das du leiten sollst? Bei der NASA? Wo du deine coole Gehirn-Wissenschaft einsetzt, um diese coolen Helme zu bauen, die coole Astronauten im All benutzen werden?«

»So in etwa. Wie sich herausgestellt hat, soll ich das Projekt nicht allein leiten. Die Gelder kommen von der NASA und den NIH, und sie konnten sich nicht einigen, welche Institution das Sagen haben sollte, weshalb sie beschlossen haben, zwei Leitungspositionen zu besetzen.« Aus dem Augenwinkel sehe ich etwas Orangerotes aufblitzen – Finneas, der auf den Sims meines

Küchenfensters springt. Ich lasse ihn herein und kraule ihn am Kopf. Er miaut liebevoll und leckt meine Hand.

»Erinnerst du dich an Levi Ward?«

»Ist das irgendein Typ, mit dem ich was hatte und der mich jetzt erreichen will, weil er einen Tripper hat?«

»Hä? Nein. Ich habe ihn während meiner Promotion kennengelernt«, erkläre ich und öffne den Schrank, in dem ich das Katzenfutter aufbewahre. »Er hat seinen Doktor der Ingenieurwissenschaften in demselben Labor wie ich gemacht, war aber schon im fünften Jahr, als ich angefangen habe ...«

»Der Ward-Arsch!«

»Genau der!«

»Na klar erinnere ich mich an den! War er nicht ... heiß? Groß? Muskulös?«

Ich verkneife mir ein Grinsen und schütte Futter in Finneas' Schüssel. »Ich weiß nicht, was ich davon halten soll, dass du von meinem Erzfeind nur noch die Körpergröße von eins neunzig in Erinnerung behalten hast.« Dr. Marie Curies Schwestern, die hochangesehene Ärztin Bronisława Dłuska und die Bildungsaktivistin Helena Skłodowska, hätten so etwas nie getan. Es sei denn, sie hätten ununterbrochen nach irgendeinem Mann gelehzt wie Reike - in diesem Fall hätten sie es ganz bestimmt doch getan.

»Und muskulös! Du solltest stolz auf mich sein – ich habe ein Gedächtnis wie ein Elefant.«

»Das bin ich. Jedenfalls wurde mir mitgeteilt, wer mein Co-Leiter von der NASA sein wird, und ...«

»Echt jetzt?« Anscheinend hat Reike sich aufgesetzt. Auf einmal ist ihre Stimme viel klarer. »Echt jetzt?!«

»Ja, echt jetzt.« Während ich die leere Katzenfutterdose wegwerfe, muss ich mir das irre, schadenfrohe Gelächter meiner Schwester anhören. »Hör mal, du könntest wenigstens so tun, als würde dich das nicht mordsmäßig freuen.«

»O ja, das könnte ich. Aber werde ich das auch?«

»Offenbar nicht.«

»Hast du geheult, als du es herausgefunden hast?«

»Nein.«

»Hast du den Kopf auf deinen Schreibtisch gehauen?«

»Nein.«

»Lüg mich nicht an. Hast du nicht eine Beule auf der Stirn?«

»... vielleicht eine klitzekleine.«

»O Bee. Vielen Dank, dass du mich geweckt hast, um diese köstliche Neuigkeit mit mir zu teilen. Hat der Ward-Arsch dir nicht mal gesagt, du wärst potthässlich?«

Hat er nicht, zumindest nicht mit diesen Worten, aber ich muss so laut lachen, dass Finneas erschrocken zu mir aufsieht. »Ich fasse es nicht, dass du dich daran erinnerst.«

»Hey, dafür habe ich ihn gehasst. Immerhin bist du verdammt heiß.«

»Das sagst du nur, weil ich genauso aussehe wie du.«

»Ach ja? Ist mir noch gar nicht aufgefallen.«

Eigentlich entspricht es auch nicht ganz der Wahrheit. Ja, Reike und ich sind beide klein und schlank. Wir haben dieselben symmetrischen Gesichtszüge und dieselben blauen Augen, dieselben glatten dunklen Haare. Doch wir sind unserer *Ein-Zwilling-kommt-selten-allein*-Phase längst entwachsen, und mit achtundzwanzig kann uns wirklich jeder problemlos auseinanderhalten. Schließlich färbe ich mir seit Jahren die Haare in verschiedenen Pastelltönen, und ich liebe Piercings – und das eine oder andere Tattoo. Mit ihrer Wanderlust und ihren künstlerischen Neigungen ist Reike zwar der Freigeist der Familie, aber auf den Modestil eines Freigeists hat sie keine Lust. Da komme ich, die angeblich langweilige Wissenschaftlerin, ins Spiel.

»Also, war er es, der mich indirekt beleidigt hat?«

»Jepp. Levi Ward. Der einzig Wahre.«

Ich gieße Wasser für Finneas in eine Schüssel. Eigentlich stimmt das auch nicht ganz. Levi hat mich nie explizit beleidigt. Implizit allerdings ...

Im zweiten Semester meines Promotionsstudiums hielt ich meinen ersten großen Vortrag, was ich sehr ernst nahm. Ich lernte den Text komplett auswendig, machte die PowerPoint-Präsentation nicht weniger als sechs Mal neu

und zerbrach mir stundenlang den Kopf, was das perfekte Outfit wäre. Letztlich zog ich mich deutlich schicker an als sonst, und Annie, meine beste Freundin im Studium, hatte die gut gemeinte, aber unglückliche Idee, Levi dazu zu bringen, mir ein Kompliment zu machen.

»Sieht Bee heute nicht ganz besonders hübsch aus?«

Wahrscheinlich war es das einzige Gesprächsthema, das ihr in den Sinn kam, denn sie redete ständig darüber, wie unheimlich gut aussehend er sei, mit seinen dunklen Haaren und den breiten Schultern und diesem markanten, ungewöhnlichen Gesicht – und wie sehr sie sich wünschte, er würde aufhören, so verdammt zurückhaltend zu sein, und sie um ein Date bitten. Dummerweise schien Levi nicht an einem Gespräch interessiert zu sein. Er musterte mich mit seinen stechend grünen Augen. Einen langen Moment starrte er mich einfach nur an. Und dann sagte er ...

Nichts. Rein gar nichts.

Er machte nur ein, wie Tim, mein Ex-Verlobter, es später nannte, »entgeistertes Gesicht« und verließ das Labor mit einem steifen Nicken – und nicht dem geringsten Kompliment, noch nicht einmal einem aufgesetzten oder erlogenen. Danach nahmen die Dinge an der Uni – der ultimativen Gerüchte-Jauchegrube – ihren Lauf, und die Geschichte entwickelte ein Eigenleben. Bald erzählten die Studenten sich, er hätte mein Kleid vollgekotzt; er hätte mich angefleht, mir eine Papiertüte über den Kopf zu

ziehen; er wäre so verstört gewesen, dass er Bleichmittel getrunken hätte, um sein Gehirn zu reinigen, und neurologische Schäden davongetragen. Ich bin niemand, der sich selbst besonders ernst nimmt, und ein Meme zu sein war anfangs sogar ganz amüsant, aber irgendwann wurden die Gerüchte so mies, dass ich mich fragen musste, ob ich wirklich so abstoßend bin.

Und dennoch habe ich Levi deswegen nie Vorwürfe gemacht. Ich war nie wütend auf ihn, weil er sich weigerte, so zu tun, als fände er mich anziehend. Oder ... na ja, zumindest nicht abstoßend. Denn er wirkte auf mich schon immer wie ein Bild von einem Mann. Anders als die Jungs in meinem Umfeld. Ernst, diszipliniert, ein bisschen grüblerisch vielleicht. Strebsam und ausgesprochen talentiert. Folglich dürfte ein Mädchen mit einem Septum-Piercing und blauen Haaren nicht unbedingt seiner Vorstellung von einer schönen Frau entsprechen. Was ich voll und ganz akzeptieren kann.

Was ich Levi allerdings sehr wohl übel nehme, ist sein Verhalten in dem Jahr, in dem wir gemeinsame Kurse hatten. Etwa dass er mich nie direkt angesehen hat oder dass er immer irgendeinen Vorwand hatte, nicht zum Journal Club zu erscheinen, wenn ich eines meiner Themen vorstellte. Und so nehme ich mir das Recht heraus, wütend zu sein, weil er sich aus Gruppengesprächen ausklinkte, sobald ich auftauchte, weil er nicht einmal Hallo sagte,

wenn ich ins Labor kam, oder weil er mich ständig mit grimmigem, missbilligendem Blick anstarrte, als wäre ich ein Ungeheuer. Und ich nehme mir das Recht heraus, mich gekränkt zu fühlen, weil er Tim nach unserer Verlobung beiseitennahm und ihm sagte, er hätte etwas viel Besseres verdient als mich. Also wirklich, wer macht denn so was?

Vor allem aber nehme ich mir das Recht heraus, ihn dafür zu hassen, dass er so überaus deutlich gemacht hat, wie wenig er von mir als Wissenschaftlerin hält. Alles andere hätte ich ihm vielleicht noch nachsehen können, aber der fehlende Respekt für meine Arbeit – dafür werde ich auf ewig meine Axt schärfen.

Bis ich sie ihm irgendwann zwischen die Beine ramme.

Zu meinem ewigen Erzfeind wurde Levi dann an einem Dienstag im April, im Büro meiner Betreuerin. Samantha Lee war – und ist immer noch – einsame Spitze in allem, was neurologische Bildgebung angeht. Wenn es eine Möglichkeit gibt, ein lebendes menschliches Gehirn in Augenschein zu nehmen, ohne den Schädel aufzubrechen, hat Sam sie entweder entdeckt oder zumindest perfektioniert. Ihre Neuroimaging-Forschung ist brillant, sehr solide finanziert und höchst interdisziplinär ausgerichtet – weshalb sie auch so viele Studenten aus verschiedenen Fachbereichen betreut: kognitive Neurowissenschaftler wie mich, die sich für die neuronalen

Grundlagen menschlichen Verhaltens interessieren, ebenso wie Informatiker, Biologen, Psychologen oder Ingenieure.

Selbst im überfüllten Chaos von Sams Labor stach Levi hervor. Er hatte ein Händchen für eben jene Art der Problemlösung, die Neuroimaging zu einer wahren Kunstform erhebt. In seinem ersten Jahr gelang es ihm, ein tragbares Infrarot-Spektroskop zu bauen – was Postdocs seit einem Jahrzehnt Kopfschmerzen bereitet hatte. Bis zum dritten Jahr hatte er die Datenanalyse des Labors revolutioniert. Im vierten wurde seine Arbeit in der weltweit wichtigsten Fachzeitschrift *Science* veröffentlicht. Und in seinem fünften Jahr, als ich zu dem Laborteam stieß, rief Sam uns beide in ihr Büro.

»Es gibt da dieses großartige Projekt, das ich unbedingt auf den Weg bringen möchte«, sagte sie mit ihrem üblichen Enthusiasmus. »Wenn wir das hinbekommen, wird es das gesamte Spektrum des Studienfelds verändern. Und deswegen brauche ich dafür meine beste Neurowissenschaftlerin und meinen besten Ingenieur in Gemeinschaftsarbeit.«

Es war ein milder, frühlingshafter Nachmittag. Daran erinnere ich mich gut, denn schon der Morgen war unvergesslich gewesen: Tim war mitten im Labor vor mir auf die Knie gegangen und hatte mir einen Antrag gemacht. Ein bisschen theatralisch, was nicht wirklich mein Ding ist, aber ich hatte nicht vor, mich zu

beschweren, wenn das hieß, dass jemand sein Leben lang bei mir bleiben wollte. Also sah ich ihm in die Augen, hielt die Tränen zurück und sagte Ja.

Ein paar Stunden später ballte ich die Fäuste so fest, dass sich der Verlobungsring schmerzhaft in meine Hand bohrte. »Ich habe keine Zeit für diese Zusammenarbeit, Sam«, sagte Levi. Er stand so weit von mir weg wie möglich, und dennoch schaffte er es irgendwie, das kleine Büro vollständig einzunehmen und zu seinem Gravitationszentrum zu werden. Mich würdigte er keines Blickes. Das tat er nie.

Sam runzelte die Stirn. »Neulich hast du gesagt, du wärst mit an Bord.«

»Ich habe mich geirrt.« Sein Gesichtsausdruck war undurchschaubar. Kompromisslos. »Tut mir leid, Sam. Ich habe einfach zu viel zu tun.«

Ich räusperte mich und trat ein paar Schritte auf ihn zu. »Ich weiß, ich bin nur eine Studentin im ersten Jahr«, begann ich in beschwichtigendem Ton, »aber ich werde meinen Beitrag leisten, versprochen. Und ...«

»Darum geht es nicht«, unterbrach er mich. Flüchtig schaute er mir in die Augen, und einen kurzen Moment schien es, als könne er nicht wegsehen. Mein Herz setzte einen Schlag aus. »Wie ich schon sagte, ich habe im Moment keine Zeit, ein neues Projekt anzufangen.«

Ich weiß nicht mehr, warum ich das Büro allein verließ oder warum ich noch einen Moment davor verharrte. Ich versuchte mir einzureden, alles sei schon in Ordnung und Levi einfach zu beschäftigt. Hier waren alle sehr beschäftigt. Die akademische Welt war nichts als ein Haufen sehr beschäftigter Leute, die sehr beschäftigt herumrannten. Und ich war selbst sehr beschäftigt, denn Sam hatte recht: Was Neurowissenschaft anging, gehörte ich im Labor definitiv zu den Besten. Ich hatte genug eigene Arbeit, um mich davon nicht unterkriegen zu lassen.

Bis ich Sam besorgt fragen hörte: »Warum hast du deine Meinung geändert? Du hast doch selbst gesagt, das Projekt sei einfach der Hammer.«

»Ich weiß. Aber ich kann nicht. Tut mir leid.«

»Was kannst du nicht?«

»Mit Bee zusammenarbeiten.«

Sam fragte, warum, aber ich hörte nicht mehr zu. Jeder einzelne Schritt einer wissenschaftlichen Laufbahn erfordert einen gewissen Masochismus, aber die Grenze des Akzeptablen ist für mich erreicht, wenn mich jemand vor meiner Chefin schlechtmacht. Ich stürmte davon. Als ich dann eine Woche später Annie glücklich darüber plaudern hörte, dass Levi zugestimmt habe, ihr bei ihrem Dissertationsprojekt zu helfen, hatte ich längst aufgehört, mich selbst zu belügen.

Levi Ward, Seine Wardheit, Dr. Ward-Arsch, verachtete mich.

Mich.

Mich persönlich.

Ja, er war ein wortkarger, grimmiger, grüblerischer Berg von einem Mann. Er legte viel Wert auf Privatsphäre, war sehr introvertiert. Zurückhaltend und unnahbar. Ich konnte nicht von ihm verlangen, dass er mich mochte, und hatte das auch keinesfalls vor. Doch wenn er sich allen anderen gegenüber höflich, anständig und sogar freundlich benahm, hätte er das mir gegenüber wenigstens auch versuchen können. Aber nein – Levi Ward verachtete mich ganz eindeutig, und angesichts eines solchen Hasses ...

Tja, da hatte ich doch keine andere Wahl, als ihn auch zu hassen.

»Bist du noch da?«, fragt Reike.

»Ja«, murmele ich, »ich hab nur über das Thema Levi nachgegrübelt.«

»Er ist bei der NASA, oder? Darf ich hoffen, dass er auf den Mars geschickt wird, um diesen ollen Rover *Curiosity* zurückzuholen?«

»Leider nicht, bevor er mein Projekt mit mir geleitet hat.« In den letzten Jahren, während meine Karriere nach Luft schnappte wie ein Nilpferd mit Schlafapnoe, war Levi ausgesprochen erfolgreich – auf wirklich nervtötende Art. Er hat eine Reihe interessanter Studien veröffentlicht,